

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgebühr vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18688. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauproschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtanfrage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährliche Nummer früh 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die sächsische Regierung springt den Reichsverbändlern in ihrer Sache gegen die freie Studentenschaft bei.

Der Verband der sächsischen Industriellen verlangt von der sächsischen Regierung zur Vinderung der Fleischnot die Einfuhr gefrorenen Fleisches aus Argentinien und die vorübergehende Herabsetzung der Viehsteuern.

Die preussische Regierung bereitet nach der Post ein Gesetz zur Bekämpfung der proletarischen Jugendbewegung vor.

Durch eine Grubenexplosion bei Manchester sind etwa 300 Bergleute getötet worden.

In der Odessaer Universität kam es zu einem Kampfe zwischen Studierenden und Polizei, wobei ein Student getötet und zahlreiche Personen verletzt wurden. 205 Studenten wurden verhaftet.

Auf der Insel Madetra sind bereits über 3000 Personen an der Cholera gestorben.

Der neue Reichsetat.

Leipzig, 22. Dezember.

III. Das Reich als Unternehmer.

Reichsunternehmen sind bekanntlich Post und Telegraph, außerdem gibt es die Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen. Im Vergleich mit Preußen z. B., das ein ausgedehntes Eisenbahnnetz, Bergwerke, Salinen, Forsten und Domänen besitzt, ist die Rolle des Reiches als Unternehmer unbedeutend. Immerhin betragen die Ausgaben für das Postamt und die Reichseisenbahnen mit 807,07 Millionen Mark und die Einnahmen mit 866,15 Millionen Mark einen recht ansehnlichen Teil des Budgets, nämlich über 27 Prozent der Ausgaben und rund 30 Prozent der Einnahmen.

Die Forderung einer rationellen Finanzpolitik geht dahin, daß die Verkehrsmittel, die der Staat verwaltet, nicht fiskalischen Zwecken dienen, nicht zu einer Einnahmequelle für den Staat werden. Diese Verkehrsmittel sind vor allem ein Kulturfaktor und sollen der Hebung der Produktionskraft dienen. Bei einer rationellen Wirtschaft müßten daher die Gebühren, die der Staat für Benutzung der Posteinrichtungen und der Bahnen erhebt, nur so hoch bemessen sein, daß die Betriebskosten gedeckt werden. In diesem wird dieser Grundgedanke heute von keinem Staate mehr eingehalten, sondern man sucht überall aus den Verkehrsmitteln Ueberschüsse zu erzielen, um die Staatseinnahmen zu erhöhen. Im Deutschen Reich ist die Pro-

fitwirtschaft in dieser Hinsicht in den letzten Jahren mit besonderer Eifer betrieben worden. Man knauserte bei den Ausgaben und suchte möglichst hohe Einnahmen herauszuschinden. Das Resultat ist, daß die deutschen Posteinrichtungen, die in den ersten Jahren der Verwaltung, unter Stephan, vorbildlich waren, heute in manchen Richtungen veraltet und überflügelt sind, daß ferner den Arbeitern und Beamten der Post Arbeitsleistungen zugemutet werden, die ihre Kräfte übersteigen, daß drittens immer von neuem verkehrsfeindliche Pläne auftauchen, die darauf hinauslaufen, die Gebühren zu erhöhen und so der Allgemeinheit neue Lasten aufzuerladen.

Betrachten wir den Postetat etwas näher. Auch hier gibt die Einteilung in fortdauernde und einmalige Ausgaben und Einnahmen des außerordentlichen Etats. Unter den Ausgaben werden gebucht: als fortlaufend die Ausgaben für die Gehälter und Löhne, den Unterhalt der Gebäude, Vergütung an die Eisenbahnen für Beförderung der Postwagen, Erhaltung der Kabel, Erhaltung der Pferde und des Wagenparks usw. Als einmalige die Ausgaben für den Bau neuer Gebäude, Kabel, Leitungen. Im außerordentlichen Etat erscheinen die Posten rein willkürlich. Es sind in der Regel Ausgaben für Neuanlagen, die logischerweise zu den einmaligen Ausgaben gehören. Der einzige Grund, hier einen „außerordentlichen“ Etat zu bilden, ist der, daß man eine komplizierte Buchhaltung führt und die Ausgaben für diesen Zweck aus den regelmäßigen Einnahmen der Postverwaltung verzinst und tilgt, während es in Wirklichkeit für den Haushalt absolut gleichgültig ist, ob diese Summen besonders verrechnet werden, oder aus diesen spezialisierten Einnahmen. In diesem Jahre finden wir hier im außerordentlichen Etat Ausgaben von 22 Millionen Mark für den Ausbau des Fernsprechnetzes (Umwandlung oberirdischer in unterirdische Leitungen und neue Anschlüsse), und Einnahmen von 2,6 Millionen an solchen Tilgungsraten.

Die regelmäßigen Einnahmen werden für das kommende Jahr auf rund 734 Millionen Mark berechnet. In der Hauptsache besteht diese Summe naturgemäß aus Porto- und Telegraphengebühren, nämlich 678 Millionen, sodann 20,3 Millionen Bestellungsgebühren, 12,6 Millionen Mark Zeitungsbestellungen, 8,7 Millionen Mark aus dem Scheideverkehr, der Rest verteilt sich auf verschiedene Posten. Ob diese Einnahme tatsächlich erreicht wird, ist eine andre Frage. Die Postverwaltung scheint nämlich von der Manie befallen zu sein, die Einnahmen zu hoch zu veranschlagen. Für 1908 erwartete sie aus dem Hauptposten — Porto, Telegramm- und Telefongebühren — 602 Millionen, in Wirklichkeit gingen 581 Millionen ein, für 1909 627 Millionen, in Wirklichkeit gingen 618 Millionen ein. Für 1910 wurden 641,5 angelegt, wieviel einlaufen, weiß man nicht. Trotzdem wird für 1911 abermals mit einer Steigerung auf 678 Millionen gerechnet. Auf diese Weise kommt man dann zu einem Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben von 72 Millionen

Mark — auf dem Papiere. Die Wirklichkeit wird dann wahrscheinlich ganz anders lauten. Doch was tut's. Es gilt eben, einen günstigen Etat vorzugucken und — nach uns die Sintflut!

Wenden wir uns zu den Ausgaben. Bei den fortlaufenden Ausgaben sind die für die Zentralverwaltung mit 417 000 Mk. angelegt; gegen das Vorjahr 200 000 Mk. mehr, was darauf zurückzuführen ist, daß die Verträge mit drahtloser Telegraphie gefördert werden sollen. Im eigentlichen Post- und Telegraphenbetrieb werden für Besoldung rund 144 Millionen berechnet, gegen das Vorjahr 3,2 Millionen mehr. Es werden jetzt endlich mehr Beamte eingestellt, nachdem die Zustände im Postdienst zum Skandal geworden sind. Borgehen sind 800 neue Assistenten, 354 Telegraphengehilfen und an 1300 Unterbeamte. Diese plötzliche Vermehrung des Personals ist die notwendige Folge der siligen Knauerei in den letzten Jahren. Natürlich ist es für den Betrieb nicht vorteilhaft, wenn plötzlich so viel neue Kräfte angestellt werden. So hüben Publikum und Angestellte die falsche Sparamkeit. Das gleiche Bild bei den Betriebskosten: sie steigen um 7,2 Millionen (von 84 auf 91,2) weil man jahrelang unangebrachte Sparamkeit geübt hat. Am schärfsten aber kommt das zum Ausdruck bei den einmaligen Ausgaben: man hat es dahin kommen lassen, daß in Großstädten wie Berlin, Charlottenburg, Dresden, Leipzig, Posen, Essen, Barmen usw. die Zustände unhaltbar geworden sind; es müssen Neu- und Erweiterungsbauten vorgenommen werden. Im Etat sind dafür 18,8 Millionen ausgeworfen, das sind rund drei Millionen mehr als im Vorjahre. In dessen erscheint diese Summe viel zu niedrig. Man hat auch hier Sparamkeit geübt, die sich später rächen wird. Die ganze Verkehrtheit dieses „Sparsystems“ tritt in Erscheinung, wenn man die Ausgaben in den letzten zehn Jahren betrachtet. Es ergibt sich: es waren in Millionen Mark

	Ausgaben		Einnahmen
	fortdauernde	einmalige und außerordentliche	
1911	643,7	40,8	743,2
1910	624,4	40,9	693,2
1909	628,5	61,0	672,6
1908	541,3	92,0	628,4
1907	524,1	78,8	597,2
1906	490,8	52,5	547,7
1905	453,8	44,0	526,9
1904	421,2	37,2	487,8
1903	401,3	41,4	465,1
1902	382,4	35,8	437,0

Es steigen also die Einnahmen ziemlich gleichmäßig, die Ausgaben dagegen sprunghaft, besonders die einmaligen und außerordentlichen. Man hat jahrelang an den Gehältern geknauert, bis dann der Sprung der fortlaufenden Ausgaben von 541,3 Millionen im Jahre 1908 auf 623,5 Millionen im Jahre 1909 notwendig wurde. Dann aber reduzierte man die Ausgaben für Neuanschaffung der Betriebsmittel und Bauten, so daß jetzt die Aus-

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen überfetzt von Emilie Stein.

34] Nachdruck verboten.

XIII.

Draußen und daheim.

Drei volle Jahre waren verfloßen, in denen der Rutland ständig auf Auslandsfahrten in die Ostsee, nach Preußen, Dänemark und Holland begriffen war. Man hatte vielerlei und glückliche Spekulationen gemacht; denn Kristensen wagte jetzt ganz andre Einfälle als ehedem, als er so ängstlich vorsichtig gewesen war. „Mehr haben wir ja gar nicht zu verlieren, als die paar Schillinge, Mutter!“ — war sein bitterer Wahlspruch, auf den sie ihm stets die Antwort schuldig blieb.

Er hatte in einem für Norwegen ungünstigen Kartoffeljahr zwei oder drei Reisen nach Stettin gemacht und dort volle Ladung genommen. Es hatte ihm einen Gewinn von hundert Prozent abgeworfen und im folgenden Jahre, als der Roggen in Rutland so plötzlich gesunken war, glückte es ihm in Königsberg nicht minder. Er sicherte sich dort zwei ganze Ladungen. Seine Frau half ihm wohl und begleitete ihn getreulich alljährlich bis in den Spätherbst hinein; aber es geschah nicht mehr auf die alte Art. Sie betrieben keinen Kleinhandel mehr, und er ging immer selbst ans Land und schloß ab.

Es war ein tätiges Leben, das ausschließlich auf Gewinn gerichtet war und keine andre Freude bot als den

Gewinn; es verbrauchte die Kräfte und erfüllte den Tag mit seiner eignen Leidenhaft, so daß für andre Gedanken nicht sonderlich viel Raum blieb. Kristensens Freude in einsamen Stunden war es, mit seinem Bankbuch und seinen Rechnungen unten in der Kajüte zu sitzen; — es war lange her, seit seine Frau eines der alten launigen Lächeln in dem harten, blatternarbigem Gesicht gesehen hatte. Zwischen ihnen gab es niemals ein böses Wort; sie waren beide sehr vorständig geworden, und nur wenn er dann und wann erriet, daß Nachricht von Bernt gekommen sei, zeigte er sich einige Tage schlechter und reizbarer Laune. Es war, als fürchte er geradezu, sie könnte von dem Briefe zu sprechen anfangen. War er daheim, so besuchte er gern abends den Klub, hielt sich tagsüber soviel wie möglich unten beim Rutland auf oder machte Geschäftswege.

„Wissentlich wärs besser, ich stünd dir nicht im Wege, ... wär ganz und gar aus dem Spiel ... dann könntest du tun, was du wolltest!“ — entschlüpfte es ihm einmal finstler verblümt, und sie zog daraus die Lehre, die Briefe nicht mehr an sie direkt, sondern an den Takelmeister richten zu lassen, bei dem sie sie auch am liebsten las.

Der Takelmeister hatte so seine eigne Art zu trösten. Nach seiner Auffassung war alles im Leben bloß Wogen.

„Meiner Seel, Madam! ... Meiner Seel — große Wogen und kleine Wogen, große Brandungen und kleine Brandungen ... immer je nach dem Fahrwasser! ... Aber merken Sie sich's gut, Madam! ... im Unwetter halten nur die starken Trossen. Der Rest geht zum Teufel! ... faule Ware hält nicht! ... Haben Sie kürzlich meine Polly gesehen? Was sagen Sie? ... in dem neuen blauen Kleid ... Nein, sie brauchen nicht zu antworten ... Ich bin nicht blind gegen sie ... aber wie eine Biene ... eine Biene, sage ich! ... Hab viele

hübsche Gören in meinem Leben gesehen ... glauben Sie mir, Madam Kristensen! viele nette Gören! besonders in meiner ersten Jugend, aber so was Schlanke ... Polly ist so schlant und weich um den Leib wie ihre Großmutter — fein und leichtgebaut wie eine Seiltänzerin. Das kam ganz auf einmal, als sie konfirmiert war. Mit einemmal war sie von einer Wildtute in eine Jungfrau verwandelt. Gucken Sie bloß mal, den niedlichen Hüften! ... nicht zwei Spannen von meinen alten trummern Fingern ... Aber schnippisch ist die Göhre ... schnippisch!“ ... Er sah mit einem Seitenblick nach Madam Kristensen hinüber und schüttelte den Kopf. — „Ja, jetzt naht wohl bald der Tag, wo einer daher kommt und einen alten Takelmeister unglücklich macht. Die Ordnung der Natur, sag ich mir selbst, so gut ich kann, Madam Kristensen! ... Wir müssen alle unter die Jucht. Es ist ja auch die Ordnung der Natur, daß wir von hier fort müssen; obwohl man keine Lust dazu hat!“

„Ich weiß nicht, Takelmeister! — Wenn wir uns nur nicht schon auf Erden von denen trennen müssen, die wir lieb haben!“ — Sie seufzte.

„Es ist das erstemal, daß Sie meiner Ansicht nach nicht ganz vernünftig sprechen, Madam Kristensen! ... gerade so wie einer, dem die Sache noch nicht klar geworden ist. Wenn die Wogen den ganzen Raum füllen, so preßt man den Mund zusammen und hält den Atem an und wartet, bis es wieder heller zu werden beginnt. Wer ungeduldig schreit, kriegt Wasser in die Kehle und ertrinkt, weil er — oder in diesem Falle Sie, Madam Kristensen! — nicht auf ihre richtige Stunde warten wollte ... nicht Vertrauen setzte auf den, dem das ganze Meer gehorcht mit Strömungen und Sturzwellen! ... Derket müssen wir beherzigen, Madam, daß unsre Bibel nicht sein soll wie eine unbedachte Schweinsblase, auf der sich nicht schwimmen läßt ...“